Blätter für Heimatkunde 71 (1997)

„Als aber das Arcztl den Uncossten nit bezallen wollen"

Der frühneuzeitliche Edelmetall- und Kupferbergbau im Fröschnitztal

Von Bernhard A. Reismann

Die Voraussetzungen

Es ist eine stehende Redewendung, daß der österreichische Raum - und damit natürlich auch die Steiermark - arm an reichen Lagerstätten sei. Sieht man nun einmal vom Erzberg, den beiden großen steirischen Kohlerevieren oder den ehemals reichen Silberlagerstätten in Schladming, Oberzeiring und Peggau-Deutschfeistritz ab, trifft diese Aussage insbesondere auf die ehemals vielen kleinen Edelmetallbergbaue der Steiermark zu. Zwar berichtet das im 13. Jahrhundert entstandene Versepos „Biterolf und Dietleib" über das Land Steiermark:[1]

„...Sieben Golderze es hat, kaum steht ein Berg
darin man kein Silber findet..."

Wielange diese Erzlager aber ausgebeutet werden konnten, darüber schweigt das Versepos geflissentlich.

Um eine jener armen Bergbauregionen handelt es sich auch beim Fröschnitztal, also dem Bereich zwischen Mürzzuschlag und dem Semmeringpaß. Abgesehen von den Arbeiten Othmar Pickls wurde der Edelmetallbergbau im steirisch-niederösterreichischen Grenzgebiet bislang eher stiefmütterlich behandelt, was seine Ursache nicht zuletzt auch in der ausgeprägten Ungunst der Quellenlage zu haben scheint. In diesem Aufsatz sollten daher alle verfügbaren Quellen zum Fröschnitztaler Edelmetallbergbau zusammengetragen und soll erstmals ein Bild all jener Vorkommnisse und Ereignisse nachgezeichnet werden, die eben zum Leben und Leiden einer kleinen steirischen Bergbauregion in der frühen Neuzeit gehörten. Es sei aber noch vorausgeschickt, daß man sich von diesen wenigen Seiten weder tiefgreifende neue historische Erkenntnisse erwarten darf noch ein lückenloses Gesamtbild. Ganz im Gegenteil wird man als Leser nur wie durch Lücken in einer Wand Ausschnitte des Gesamten betrachten können. Dafür sieht man aber Alltagsprobleme von Knappen und Verwaltern, gescheiterte Bergbauversuche von Glücksrittern und das verbissene Beharren auf Lagerstätten, von deren Erschließung man sich vielleicht das große Glück erwartet hatte.

Die einschlägigen steirischen Archivkörper schweigen großteils recht beharrlich zu dieser Thematik. Aus diesem Grund ist auch der vorliegende Versuch einer Darstellung zu einem großen Teil auf Akten des Tiroler Landesarchivs und des Wiener Hofkammerarchivs gestützt. Hier fanden sich insbesondere wichtige Quellenstücke zum Edelmetallbergbau des späten 16. Jahrhunderts, bezeichnenderweise unter den Akten der niederösterreichischen Hofkammer und nicht unter denen ihres innerösterreichischen Gegenstückes, das ja bereits seit dem Jahr 1564 sämtliche die Steiermark betreffenden Montan-

[1] Tremel, Ferdinand: Die Geschichte des Bergbaues in der Steiermark. In: Steiermark. Land, Leute, Leistung, Graz, 2. Auflage 1972, S. 871.

angelegenheiten zu regeln hatte. Der Grund für diesen Sonderfall dürfte, wie im folgenden gezeigt wird, darin zu suchen sein, daß in die betreffenden Angelegenheiten im Fröschnitztal höchste Wiener Kreise involviert waren, weshalb man der Einfachheit halber die steirische Behörde übergangen haben dürfte. Damit ist der Entwicklung im Fröschnitztal aber bereits um Jahrzehnte vorausgegriffen.

Geschichtliche Voraussetzungen

Das Fröschnitztal tritt erstmals im Jahr 1160 mit der Stiftung des Hospitals am Semmering durch Markgraf Ottokar dem Dritten historisch greifbar in Erscheinung. Dieses Hospital wurde durch diverse Schenkungen Grundobrigkeit verschiedenster zwischen Wien und Kärnten verstreuter Untertanen, den Kernbereich des Herrschaftsgebietes bildete der größte Teil des Fröschnitztales. Ob bereits im 12. und 13. Jahrhundert hier Bergbau betrieben wurde, kann nicht mit letzter Sicherheit beantwortet werden, wenn auch die ältere Literatur des 19. Jahrhunderts immer wieder entsprechende Hinweise liefert.[2] Sicher hingegen baute das Kloster Neuberg im Fröschnitztal auf Eisen, nachdem es im Jahr 1331 mit dem Hospital am Semmering dotiert worden war. Die erste urkundliche Nennung dieses Bergbaues stammt aus dem Jahr 1494,[3] doch damals waren die Silberlagerstätten des Fröschnitztals schon längst bekannt und wurden auch eifrig genutzt, wie im folgenden dargestellt wird.

Der Silberbergbau bis zum Jahr 1519

Wann und von wem die ersten Silberlagerstätten im Fröschnitztal aufgefunden wurden, ist leider nicht bekannt, es muß aber bereits geraume Zeit vor dem Jahr 1484 gewesen sein, möglicherweise bereits um das Jahr 1450. Einer alten mündlichen Tradition zufolge hängt nämlich die Errichtung des sogenannten „Weizerhofes", eines ehemaligen Bauerngutes, direkt mit dem Beginn des Silberbergbaues im Fröschnitztal zusammen. Der Weizerhof stand unweit der sogenannten „Alfredhütte" südöstlich von Steinhaus, in der Josef Ritter von Wachtler und seine Erben bis zum Jahr 1884 ihre Fröschnitztaler Eisenerze ausschmolzen. Der Stubentram des im Jahr 1919 abgetragenen Weizerhofes trug die Jahreszahl 1448.[4]

Spätestens im Jahr 1484 muß der Silberbergbau jedoch bereits in voller Blüte gestanden haben, wie ein äußerst instruktiver Bericht an den zuständigen Bergrichter Hans Rueland aus dem Jahr 1505 vermerkt, der einer Serie von Berichten entstammt, die angelegt wurden, als man zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Bergwesen der Erblande reformieren wollte.[5] Hier heißt es,

[2] Hier seien nur die topographischen Werke wie Göth oder Hlubek genannt. Im übrigen beziehen sich die entsprechenden Informationen auf meine Diplomarbeit „Das Montanwesen im Fröschnitztal vom 15. Jahrhundert bis zum Jahr 1967", Graz 1994.

[3] StLA, Urk. Nr. 9197 von 1494.

[4] Aufzeichnungen des Oberlehrers Emmerich Dereani um das Jahr 1920, befindlich in der heimatkundlichen Stoffsammlung der Volksschule Spital am Semmering und „Der Sonntagsbote", 19. 10. 1919, S. 2.

[5] Geyer, Rudolf: Die Silberbergwerke in den niederösterreichischen Ländern unter Maximilian I. In: Schlernschriften 9/1925 (=Festschrift für Emil Ottenthal), S. 211.

in den Jahren nach 1484. „*...bey des Stolczen und Lasslein Zeitten ist ain Jar pey M Khubl Arczt oder guets Arczt geprochenn...*" worden. Nun - 1505 - baue man hier in drei Gruben, von denen aber nur noch eine gutes Erz führen würde, das noch auf längere Zeit zu bekommen sei. Die vorhandenen Erze könnten „*...nit zu der Khosstung khomen...*" und aus diesem Grunde würden „*...die pessern Gewergkn auflassen und die armen Gewergkn niht vermegen mer zu prechenn und die Veld Ortter zu belegen...*".[6] Allem Anschein nach wurde der Silberabbau also noch im Jahr 1505 durch mehrere Gewerken in der typischen Art der Genossenschaft durchgeführt. Ob es bei dieser Unternehmung auch die üblichen Anteilsscheine in Form von Kuxen gab, wie es bei anderen Unternehmungen Usus war, oder wie diese Gewerken hießen, ist leider ebenfalls nicht bekannt.Wohl darf man aber annehmen, daß erst kurz vor der Abfassung des Berichtes die Besitzer noch „*Stolcz*" und „*Lassel*" oder „Lasslein" hießen. Von letzterem weiß man darüber hinaus noch, daß er auch in der Frein bei Mürzsteg - hier ebenfalls mit mehreren anderen Gewerken - und im Bergbaurevier Zuckenhut in der Gasen bei Birkfeld erfolgreich auf Silber baute.[7]

Auch über die genaue Lage der 1505 beschriebenen Silbergruben im Fröschnitztal ist nichts Näheres bekannt. Einer Tradition zufolge befanden sie sich im sogenannten „Peterbauerngraben", einem Seitengraben des oberen Fröschnitzgrabens, etwa halbwegs zwischen Steinhaus und dem Pfaffensattel.[8] Aufgrund heute noch sichtbarer, ausgedehnter Abraumhalden ist ihre Lage aber eher auf den Bereich des Talschlusses des sogenannten „Hasentales" bei Steinhaus gegen das „Hocheck" zu verlegen, wie es neuerdings Dieter Weiß und der Spitaler Anton Piller in den „res montanarum" schlüssig darlegten.[9] Bekannt ist lediglich der Flurname „*Vynndsarczt Leutten*", wo sich einer der drei im Jahr 1505 erwähnten Grubenbaue, aller Wahrscheinlichkeit nach die Fundgrube, befand.[10] Aber auch dieser Ort konnte bislang nicht lokalisiert werden. Ebenso ist die Lage der vier im selben Bericht erwähnten Silberschmelzhütten des Steinhauser Bereiches nicht genau bekannt, wiewohl ihre Lage im Hasental als relativ sicher anzunehmen ist. Genauere Ergebnisse würden wohl nur entsprechende Fluruntersuchungen liefern.

Mehr an Information bietet der Bericht an Hans Rueland hinsichtlich der Organisation von Bergbau und Verhüttung im Jahr 1505. So wurde der Silberbergbau des Lasslein spätestens seit dem Jahr 1484 durch einen Verweser namens Andre Khrottner betrieben, der gleichzeitig Gastwirt am sogenannten „Steinhaus" war, einer heute noch bestehenden Gaststätte, die bis in das 18. Jahrhundert auch als Stützpunkt der landschaftlichen „Überreiter" am Semmering fungierte und schließlich namengebend für eine gesamte Ortschaft der Gemeinde Spital am Semmering wurde. Im „Steinhaus" befand sich aber nicht nur die eigentliche Verwaltung des Fröschnitztaler Silberbergbaues, hier waren auch die Schlüssel und Schlösser zu den einzelnen Stollen verwahrt, und hier befand sich die unerläßliche Probierwaage.[11]

[6] TLA, Landesregierungsarchiv, Maximiliana XII/35, Bericht des Bergrichters Hans Rueland aus dem Jahr 1505. Für die Beschaffung der Xerotypien danke ich meinem Vater Ernst Reismann auf das herzlichste.
[7] Wie Anmerkung 6, speziell ab folio 374 r.
[8] Mündliche Mitteilung des Herrn Karl Weinzettl, Spital am Semmering, Sommer 1989.
[9] Weiß, Alfred und Piller, Anton: Spital am Semmering. In: res montanarum 7/1993, S. 6 f.
[10] Wie Anmerkung 6, folio 380 r.
[11] Wie Anmerkung 10.

Im Jahr 1505 war von den drei ursprünglichen Gruben nur noch eine mit Arbeit belegt, „*...es sind yezt khawmb X oder XI Khnappen in Pergwerch...*" wurde aus Steinhaus verlautet. Man kann also annehmen, daß zur Blütezeit der Baue, etwa vor dem Jahr 1490, mindestens 25 bis 30 Knappen in der Fröschnitz alleine nach Silber gruben, und das ist für einen in Privatregie betriebenen Bergbau des 15. Jahrhunderts für die steirischen Verhältnisse eine durchaus respektable Zahl, wenn man auch bei einem Seitenblick auf Bergbaureviere wie Schladming, Schwaz in Tirol oder gar das sächsische Freiberg an andere Größenordnungen zu denken hat.

Zu Lebzeiten Lassleins - er war im Jahr 1505 laut Bericht bereits verstorben - wurden, wie bereits erwähnt, etwa 1.000 Kübel gutes Erz, als Stuferz, pro Jahr ausgebracht, was je nach Erzgehalt einer Größenordnung von 60 bis 150 Tonnen Silbererz entspricht. Aus 45 Kübel Fröschnitzer Silbererz konnten vier Mark oder 98 Dekagramm Silber erschmolzen werden, in einem durchschnittlichen Jahr konnte man also mit etwa 22 Kilogramm gediegenem Silber rechnen. Zur Zeit der Berichtsabfassung wurde nur noch aus der Fundgrube Silber gefördert, aus den Halden der alten Gruben wurde sogenannter „Bruch" ausgeklaubt, der in den Zeiten der Hochkonjunktur nicht genutzt worden war.

Interessant sind auch die sozialen Hintergründe, die aus dem Bericht an Bergrichter Rueland hervorgehen. So waren durch den Tod Lassleins sowohl Verweser Khrottner als auch die ihm unterstellten Knappen um ihren Arbeitslohn gekommen, und daher behielt Khrottner schon geraume Zeit bereits erschmolzenes Silber zurück, das er erst herausgeben wollte, wenn er von irgendeiner Seite den ausständigen Lohn erhalten hatte. Nachdem sich ob diesem Sachverhalt aber sowohl Khrottner als auch der im Auftrag des Bergrichters Rueland agierende Inspektor unnachgiebig zeigten, kam es zwischen diesen beiden vor dem Steinhaus zu einer tätlichen Auseinandersetzung, in deren Verlauf Khrottner den kaiserlichen Beamten „*...an dem Halse wollen ziechen...*" und er hätte diesen sogar beinahe „*...erwurgt, war ain Smelzer niht gebesen...*" Zum Abschluß des Berichtes erfährt man noch von „*...ayner Smelzhütten,...so Hannß Lassel saliger inn ainem Graben bei Khieglach gepawenn hat zu Versuechung der Arczt am Semarying Fraynner Arczt bei Zell und Zugkenhuett Arczt...*".[12] Diese Versuchs- und Probierhütte lag im Freßnitzgraben bei Krieglach, ziemlich genau in der geographischen Mitte aller von Lassel betriebenen Silberbergbaue im steirischen Bereich. Aufgrund dieser Gemeinsamkeit sei hier noch erwähnt, daß der Silberbergbau in der Frein in Spitzenjahren bis zu 2.000 Kübel Erz liefern konnte, und daß der Bergbau am Zuckenhut zwischen Sankt Erhard in der Breitenau und der Gasen bei Birkfeld im Verlauf des 16. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Bergbauzentren der Steiermark aufstieg. Aufgrund des dortigen Arsenbergbaues gelang es etwa dem Brucker Handelsmann Pankraz Kornmeß, Besitzer des ob seiner gotischen Architektur in ganz Österreich bekannten „Kornmesserhauses" in Bruck an der Mur, zum Arsenmonopolisten in den Ostalpen aufzusteigen.[13] Der Zuckenhuter Bergbau erlangte bald eine solche überregionale Bedeutung, daß er sogar in einem Tiroler Bergreim genannt wird.[14]

[12] Wie Anmerkung 6, folio 380 v.
[13] Schlacher, Alfred: In der Gasen, Band II, Gasen 1974, S. 123ff. und Allesch, Richard: Arsenik. Seine Geschichte in Österreich (=Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Band 54), Klagenfurt 1959, S. 136 f.
[14] Schlacher, wie Anmerkung 13.

Über den Silberbergbau des Lassel in der Fröschnitz erfährt man letztmals aus dem Jahr 1506, daß er zwar noch „*etwas über 12 Knappen*" Arbeit gebe, die Gewerken aber eigentlich bereits unvermögend seien.[15] In der Folge schweigen die Quellen über diesen Silberbergbau durch 13 Jahre, genauer bis zum Jahr 1519, seit dem als Betreiber der Mürzzuschlager Hammergewerke und „Frühkapitalist" Peter Hofkircher nachgewiesen ist.

Der Silberbergbau des Peter Hofkircher (cirka 1519 bis cirka 1532)

Trotz des hervorragenden Aufsatzes Othmar Pickls über Peter Hofkircher in den Blättern für Heimatkunde im Jahr 1964 und trotz des Studiums aller übrigen bislang auffindbaren Quellen zu Leben und Wirken dieses bedeutenden steirischen Frühkapitalisten konnte bisher mit letzter Sicherheit weder nachgewiesen werden, wann der Gewerke seinen Bergbau auf Eisen im Fröschnitztal begann oder vom Stift Neuberg übernahm, noch konnte nachvollzogen werden, ob Hofkircher den Fröschnitzer Silberbergbau direkt von den letztmals 1506 genannten Gewerken übernahm oder ob und wann er diesen neu gewältigte und belegte. Lediglich durch Bleilieferungen des Wiener Neustädter Handelshauses Funck an Hofkircher - das Blei wurde für den Saigerprozeß des kupferhältigen Fröschnitzer Silbers benötigt - und durch einige wenige andere Nennungen ist der Mürzzuschlager Gewerke von 1519 bis zum Jahr 1532 als Betreiber des Silberbergbaues in der Fröschnitz nachgewiesen.[16] Mangels genauerer Informationen über den Silbergehalt des Fröschnitzer Erzes und die angewandte Saigermethode ist es leider nicht möglich, genauere Angaben über die Silberproduktion Hofkirchers in diesen Jahren zu machen. Nimmt man aber - mit aller hier zu Gebote stehenden Vorsicht - die Bleiliefermengen des Funckschen Handelshauses an Hofkircher als Indikator für die wirtschaftliche Entwicklung des Silberbergbaues in den Jahren zwischen 1519 und 1532, so ist aus diesen zu erschließen, daß die Produktionsmenge zwischen 1520 und 1523 extrem schwankte, seit dem Jahr 1524 kontinuierlich anstieg und sich bis zum Jahr 1530 beinahe verdoppelte. Bis zum Jahr 1532 sank die Produktion auf etwa zwei Drittel der Durchschnittsproduktion der Jahre 1520 bis 1524, das Ende der Lagerstätte zeichnete sich also bereits ab.

Angenommene Silber-Produktion in der Fröschnitz von 1520 bis 1532

1520	131 lb/73,3 Kg
1521	101 lb/56,6 Kg
1522	100 lb/56,0 Kg
1523	180 lb/100,8 Kg
1524	124 lb/69,4 Kg
1529	155 lb/86,7 Kg
1530	278 lb/155,7 Kg
1531	80 lb/44,8 Kg
1532	84 lb/47,0 Kg

[15] Wie Anmerkung 6, folio 384 r.

[16] Pickl, Othmar: Das älteste Geschäftsbuch Österreichs. Die Gewölberegister der Wiener Neustädter Firma Alexius Funck (1516-ca.1538) (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Band 23), Graz 1966, S. 110 und 223 f.

[17] Die entsprechende Beweiskette versuchte ich in meiner Diplomarbeit „Das Montanwesen im Fröschnitztal vom 15. Jahrhundert bis zum Jahr 1967", Graz 1994, darzulegen.

Leider liegen außer den erwähnten Gewölberegistern des Alexius Funck keine weiteren Quellen und Fakten hinsichtlich der hofkircherschen Bergbautätigkeit auf Edelmetall vor. Dadurch erfährt einerseits diese Statistik zwar nicht die wünschenswerte Absicherung, andererseits ist die durch zumindest 13 Jahre belegte Bergbautätigkeit Beweis genug, daß Peter Hofkircher in diesen Jahren jene Erfahrung sammelte, die er benötigte, um seit spätestens 1532, wahrscheinlich sogar seit dem Jahr 1524, mit seinem Bergbau auf Eisen in der Fröschnitz zu beginnen. Letzterer bildete zusammen mit seiner eigenen Verhüttung auch die materielle Basis für seinen beinahe kometenhaften Aufstieg zu einem der wichtigsten Waffenproduzenten König Ferdinands.[17] Der Silberbergbau Hofkirchers muß aber nach der völligen Ausbeutung der Lagerstätten entweder noch im Jahr 1532 oder bald danach beendet worden sein.

Spätere Versuche eines Bergbaues auf Silber

Nach dem Ende des Hofkircherschen Silberbergbaues gab es im Fröschnitztal noch mehrere Versuche, dieses Erz abzubauen, von Erfolg waren sie aber allesamt nicht gekrönt. So versuchte etwa um die Zeit Hofkirchers ein namentlich nicht bekannter Gewerke im Bereich des nördlich von Spital am Semmering gelegenen Kampalpenzugs, ein silberhältiges Bleilager zu erschließen, was aber zu keinem größeren Erfolg führte. Als die Bergbauregion des Fröschnitztales im Jahr 1584 eingehender beschrieben wurde, fand dieser Versuch mit den Worten von einer „*...alten verlegnen Gruben, alda auf derselben Halten ain unartigs bleiches Khüß verhanden...*" seine Erwähnung.[18]

Zum letzten bekannten Versuch eines Bergbaues auf Silbererze kam es um das Jahr 1570, diesmal unternommen von einem der „Könige des Ennstals", dem evangelischen Adeligen Hans Friedrich Hofmann dem Jüngeren auf Strechau bei Rottenmann, der daneben zumindest in den Jahren von 1565 bis 1570 auch durch den Silberabbau in mehreren Gruben um Rottenmann Erfahrungen im Montanwesen gesammelt hatte.[19] In der Fröschnitz baute Hofmann aber in Gemeinschaft mit einem gewissen Martin Gaplhofer - vermutlich handelte es sich dabei um den Murtaler Gewerkensohn Martin Gablkhover - am Arzberg „*...ain Perckhwerch ungefarlich auf 30 Claffter ans Perg,...und darinnen ain Gilb und Blinden, so goldig und silberhaltig sein solle, erraicht, gleichfals herfornen* (am Ausgang des Hasentals in den Fröschnitzgraben, Anm.) *ain neue Schmelzhütten darauf erbaut. Als aber das Arcztl den Uncossten nit bezallen noch sich veredlen wollen, ists noch vor etlich Jahr verlaßen worden und feyert nun gar...*".[20]

Dieser vorerst letzte Versuch eines Bergbaues auf Silber im Fröschnitztal - erst um das Jahr 1800 sollte ein weiterer, diesmal endgültig letzter unternommen werden - konnte sogar genau lokalisiert werden. Der bereits genannte Anton Piller fand den betreffenden Bergbau mit Schacht- und Stollenpingen

[18] Hofkammerarchiv Wien (in der Folge kurz: HKA), Münz- und Bergwesen, Faszikel Rote Nummer 40/1, niederösterreichische Miszellen von 1526-1586, Bericht des Bergknappen Georg Forstner von 1584, fol. 492 r.

[19] Posch, Fritz: Zur Geschichte des Gold- und Silberbergbaues im Enns- und Paltental. In: Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Steiermark und Kärntens (= Sonderband 14 der ZHVSt), Festschrift zum 65. Geburtstag Ferdinand Tremels, Graz 1967, S. 54 f.

[20] Wie Anmerkung 18.

sowie den in Schremmarbeit hergestellten Stollen im Kammbereich zwischen Fröschnitzgraben und Hasental, etwa 200 Meter östlich der Kote 915 am Arzberg.[21]

Daß sich dieser kleine, private Silberbergbau, auch abgesehen von den Problemen bei der Verhüttung der eroberten Erze, um das Jahr 1570 einfach nicht mehr rechnete und bald wieder aufgegeben wurde, dürfte vorrangig sicherlich mit der Tatsache zusammenhängen, daß seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sehr billiges Silber aus Mexiko und Peru, insbesondere aus der Region um Potosi, nach Europa strömte und dadurch die heimische Silberproduktion enorm unter Druck geriet. Kleine, private Bergbaue und Hütten konnten einfach nicht mehr konkurrieren und ihre Regiekosten stiegen natürlich beim Ärmerwerden der Erze ungleich schneller an als jene der zentralisierten, großen Betriebe des Alpenraumes.[22]

Der Bergbau auf Gold

Gleich wie bereits beim Silberbergbau kann auch beim Fröschnitztaler Bergbau auf Gold kein genaues Anfangsjahr angegeben werden. Allerdings berichtete der österreichische Bergrichter Georg Singer im Jahr 1584 direkt an den Kaiser:[23] *„...Von dem Steinhauß weiter hinab gen Spital am Khalltenbach, ist neben der Kirchen hinauf und hinabwärts von alters ain Goldwaschwerch...“*.

„Von Alters her“ soll hier einmal wegen des Quellenmangels mit der Zeit um 1550 angenommen werden, wiewohl Singer im selben Bericht von jahrhundertealten Bergbauspuren im Kaltenbachgraben südöstlich von Spital am Semmering spricht. Für die Zeit vor 1584 wurde aber bislang in den entsprechenden Archiven kein einziger Beleg hinsichtlich einer entsprechenden Goldgewinnung in dieser Gegend gefunden.

Etwa ab dem Jahr 1580 kam es entlang der Fröschnitz zu einer vermehrten Wasch- und Schürftätigkeit auf Gold, die auch einige kleine Erfolge zeitigte. Schon im Jahr 1581 errichteten die beiden aus Niederösterreich stammenden Knappen Michael Zeiller und Christoph Perckhammer westlich von Spital am Semmering ein Waschwerk auf Gold, in dem sie von Georgi bis Michaeli (23.4. bis 29.9.) dieses Jahres *„...9 1/2 Lot Gold und darunder schöne Khorner erobert hatten...“*. Daneben trieben die beiden noch einen Schurfstollen in das Gebirge nördlich von Spital am Semmering, trafen aber auf keinen goldführenden Gang und auch an einer anderen Stelle, an der bereits ein gewisser Herr von Khirneis einen Stollen angeschlagen hatte, wurden sie nicht nach Wunsch fündig. Als ihnen ihre Unternehmung *„...Nuzen alda zuarbeiten nit gebraht...“*, verließen sie alles zusammen und traten wieder in ihre früheren Dienste ein.[24]

Daß aber Gold gefunden worden war, sprach sich sofort herum, und in der Folge kam es einen Sommer lang zu einer Schürftätigkeit, die in Ausmaß und Auswirkungen entfernt an den nordamerikanischen Goldrausch des 19. Jahrhunderts erinnert.

[21] Weiß, Alfred und Piller, Anton, wie Anmerkung 9.
[22] Czaya, Eberhard: Der Silberbergbau. Aus Geschichte und Brauchtum der Bergleute. Leipzig 1990, besonders S. 87.
[23] Wie Anmerkung 18, fol. 469 f. von 1584 X 14, Bericht des Bergrichters Georg Singer.
[24] Wie Anmerkung 18.

Zu Beginn traten Italiener auf den Plan, die sofort im ganzen Land lauthals verkündeten, die Spitaler Goldlager seien enorm reich, und *„...sy welden alda khein Goldwaschwerch belegen, sondern den Goldgang, darinen dise Waschwerch herkhomben...“*. Nach den Worten der von Bergrichter Singer befragten anwesenden Goldwäscher seien die bis September 1584 im Fröschnitztal anwesenden „Wälischen“ *„...bey iren iezigen Waschwerch auch beider seids in den Pergen und Leidten vleißig umbgeritten, aber den Orthen nach nichts geschürfft oder aufgeschlagen...“*.

In der Folge wurde in der nordöstlichen Steiermark sofort von „Venedigermandeln“ gesprochen, denn Bergrichter Singer brachte von den angetroffenen Goldwäschern weiters in Erfahrung, *„...das bald nach der Wällischen iungst Abscheiden, ein frembter Man, umb dise Refier mit Cristalen und sonderen Spigel, die Genng dardurch zu sehen und aufzufinden, vorhanden gewesen sey, der sich aber nit zu erkennen geben wollen...“*. Allem Anschein nach hoffte auch ein unerkannt bleiben wollender Fachmann mittels Amalgamierverfahrens und Quecksilbers auf Gold zu stoßen. Bekanntlich war ja gerade dieses Amalgamierverfahren die Mutter der Sagen vom „Bergspiegel“.

Besonders kraß und gar schauerlich wurde es aber, als der sachliche Bergrichter Singer in Erfahrung brachte, daß die bereits wieder abgereisten Italiener den ganzen Sommer über ihr Interesse hauptsächlich auf die schroffen Grauwackenformationen des Kampalpenzuges zentrierten und nicht auf das viel eher in Frage kommende Gestein des Stuhleckzuges, *„...alda vorhin alters schon Perchwerch vorhanden und merere Gelegenheitn verhanden sein...“*, wie Singer herausfand. Als Fachmann schloß der oberste österreichische Bergrichter nun messerscharf, daß die „Welschen“ entweder über viel zu wenig Erfahrung in Bergbauangelegenheiten verfügten oder aber - und hier vermeint man in der Quelle das leise Erschaudern des Herrn Bergrichters zu verspüren -, daß die Italiener *„...villeicht durch unnathürliche Mitl alda die Perchwerch fuehren wollen...“*.[25]

Neben den Italienern hatten sich im Sommer 1584 aber auch drei namentlich bekannte Goldwäscher im Fröschnitztal etabliert, nämlich ein gewisser Sigmund Mayplic, vermutlich aus Böhmen oder der Slowakei, der ehemalige Hutmann eines Fröschnitztaler Kupferbergbaues namens Hans Hornsteiner und ein gewisser Georg Krauß, über dessen Herkunft aber weiter nichts bekannt ist. Diese drei bekamen nun am 2. September 1584 vom Bergrichter des Berggerichtes Mürzzuschlag und Otterthal, Hans Gruber, *„...ein Goldwaschwerch bey Spittal under dem Sembring auf der Landstraßen, neben des Herrn Pfarrers Wisen, neben iren Pflockh von dem Creutz hinauf was inen Waag und Maß zu ainer Recht gibt und namens bei unser Frauen...“*.[26] Dieses Waschwerk befand sich auf dem Wiesenstück zwischen dem sogenannten „Hofwiesenkreuz“, etwa einen Kilometer westlich des Ortes Spital am Semmering, der heutigen Bundesstraße 17 und der Fröschnitz.

Genau drei Wochen nach den drei Goldwäschern erhielt noch ein weiterer Bittsteller die Erlaubnis zur Errichtung eines Goldwaschwerkes im Fröschnitztal, nämlich ein gewisser Peter Marcio, der gemeinsam mit anderen Gewerken auch im Rettenbachgraben bei Neuberg an der Mürz auf Gold bauen wollte. Hier hatte der Neuberger Abt bereits im Jahr 1580 einen Bergbau auf

[25] Wie Anmerkung 18.
[26] Wie Anmerkung 18, Abschrift der Bewilligung zur Waschwerkserrichtung vom 2. 9. 1584.

Kupfer begonnen, der mittlerweile an den Nürnberger Patrizier und Gewerken Lazarus Holtzschuecher gekommen war.[27]

Marcio war vom Erfolg seiner Unternehmungen so überzeugt, daß er sogar den Kaiser zu einer Beteiligung an seiner gesamten Bergbauunternehmung, und darunter an seinem mittlerweile angeblich auch erfolgreichen Waschwerk an der Fröschnitz, überreden wollte.[28] Zu einer Beteiligung des Kaisers kam es allerdings nicht mehr, unter anderem wohl auch aufgrund jenes Berichtes, den die Untersuchungskommission des Kaisers unter Bergrichter Singer abfaßte. Hier schrieb Georg Singer über den Zustand des Fröschnitztaler Edelmetallbergbaues und über die Waschwerke an den obersten Bergherren: [29] „*...Wir khennen Euch also...nach pergmannscher Art und nathurlichen Dingen, weil an disen zweien absonderlichen Orthen under Spittall und bei Neiperg...dise Perchwerch und Waschwerch, durch die Wälschen für so sunders reich und nuclich allweid angeben, jedoch im Augenschein mit der Hoffnung an iezo...weithen geringer befunden...*" und weil er „*...billich merers nit heben oder holen hoffe, als die menschliche Erfarung und der Augenschein selbst gibt... vil weniger für thuenlich halten, das sich die Khay. Mayst. unser aller genedigister Herr...mit aignen Perckhteillen anzunemben oder zuerlegen neben inen allergnedigist einlassen solle ...*".

Singer behielt recht, denn bis auf mündliche Berichte, daß von Zeit zu Zeit noch Zigeuner im Dürrgraben bei Steinhaus Gold gewaschen hätten,[30] blieb der Fröschnitztaler Goldbergbau ab diesem Zeitpunkt Geschichte.

Der Kupferbergbau

Ebenso unbedeutend wie der Goldbergbau blieb auf lange Sicht gesehen auch der Kupferbergbau im Fröschnitztal, der hier sowohl im Hasental bei Steinhaus als auch am Rettenberg, oder besser im Rettengraben, halbwegs zwischen Steinhaus und Spital am Semmering betrieben wurde.[31] Der Rettengraben und der dort befindliche Kupferbergbau darf aber nicht mit dem bereits im vorigen Abschnitt genannten Kupferbergbau im Rettenbachgraben des Neuberger Stiftes verwechselt werden, wie dies in der Literatur bisher geschehen ist.[32]

Wie schon beim Gold- und beim Silberbergbau ist auch hinsichtlich des Kupferbergbaues keine genaue Information über seinen Beginn vorhanden. Spätestens ab dem Jahr 1574 bauten allerdings schon fünf Bergknappen des Stiftes Lilienfeld in Niederösterreich im Rettengraben in der Grube „zum heilgen Georg" auf Kupfer.[33] Wie gerade das Stift Lilienfeld dazu kam, auf Grund und Boden des Stiftes Neuberg auf Kupfer bauen zu lassen, ist nicht sicher nachzuvollziehen. Möglicherweise läßt sich über den Türnitzer Bürger Hans

[27] HKA, Münz- und Bergwesen, Faszikel Rote Nummer 40/1, Akt von 1584 X 14.

[28] Wie Anmerkung 18. Dazu im selben Faszikel zwei Briefe Marcios an den Kaiser und die Hofkammer in dieser Angelegenheit, 1584, sonst undatiert.

[29] Wie Anmerkung 18, folio 472 f.

[30] Mündliche Mitteilung von Frau Anna Handler, Steinhaus, im Jahr 1983.

[31] Wie Anmerkung 21.

[32] Ast, Hiltraud und Wilhelm und Katzer, Ernst: Holzkohle und Eisen. Beitrag zur Volkskunde, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Raumes um Gutenstein, Linz 1970, S. 126.

[33] Dieser Bergbau im Rettengraben wurde bisher in die Nähe von Frein bei Mürzsteg verlegt, was aber aus mehreren Gründen nicht sein kann. Erstens existierte und existiert dort kein Rettengraben und zweitens werden im Zusammenhang mit diesem Bergbau nicht nur Reisen zu dieser Grube nach Spital am Semmering erwähnt, sondern auch im Jahr 1578 der Hutmann Hans Hornsteiner und der Gewerke Georg Steininger, die beide zwischen 1577 und 1584 in anderem Zusammenhang ebenfalls mit dem Fröschnitztaler Edelmetallbergbau genannt sind.

Kauffinger eine Verbindung herstellen. Kauffinger betrieb damals bereits seit einigen Jahren mehrere Bergbaue in der näheren Umgebung des Fröschnitztals, etwa einen silberhältigen Kupferbergbau in Otterthal in Niederösterreich[34] oder seit den 1560er Jahren Bergbaue in der Veitsch.[35] Seit der Eröffnung eines Bergwerkes auf Eisen bei Lilienfeld im Jahr 1573 hatte Kauffinger nun auch eine besondere Nahebeziehung zu diesem Stift.[36] So wäre es zumindest denkbar, daß der Gewerke bei einer Prospektion auf einen jener vielen Kupferausbisse im Semmeringgebiet gestoßen war, wie sie zumindest jenseits des Semmerings nachweislich seit der Urnenfelderzeit genutzt wurden.[37] Wie es aber auch immer gewesen sein mag, im Jahr 1574 war der Lilienfelder Bergbau auf Kupfer etwa 600 Meter nordwestlich des Gehöftes Rettenberger jedenfalls bereits belegt und neben dem Georgistollen, in dem man allem Anschein nach nicht im erhofften Maße fündig geworden war, wurde nun die Grube „zu unserer Lieben Frau" gewältigt, in die die Lilienfelder Gewerken ebenfalls eine ansehnliche Summe verbauten, denn auch hier hatte man laut Bericht noch nicht viel Nutzbringendes angefunden.

Die Gewerken aus Lilienfeld - das Stift hatte mittlerweile Teilhaber gefunden - beauftragten in Mathäus Forchtmann einen Grubenverweser, der die Gruben mit ihren Nebengebäuden in Ordnung halten sollte. Er scheiterte aber kläglich an seiner Aufgabe, denn im Jahr 1578 hatten sich die beiden Gruben neuerlich „verlegt".[38] Die Folge war eine weitere Reorganisation des Fröschnitztaler Kupferbergbaues. Die Mehrheit von 5/9 Anteilen an den Gruben verblieb weiterhin dem Stift Lilienfeld, die restlichen Anteile befanden sich im Besitz von Christoph Preinstein aus Lilienfeld und Hans Hornsteiner aus Spital am Semmering, dessen Vorfahren bereits im Silber- und Eisenbergbau des Peter Hofkircher tätig waren.[39] Hornsteiner übernahm in der Folge auch die Funktion des Hutmannes beim Kupferbergbau. Der Bergbaubetrieb bestand zu dieser Zeit aus den beiden bereits namentlich genannten Stollen, von denen einer bearbeitet wurde, und einem Wohnhaus für Knappen, der sogenannten „Knappenkeusche", deren Grundfesten noch heute im Rettengraben ausgemacht werden können. Neben Stift, Preinstein und Hornsteiner war noch ein gewisser Georg Steininger Besitzer von Bergbauanteilen geworden. Steininger war schon spätestens seit dem Jahr 1577 im Fröschnitztaler Montanwesen tätig, zumal er versuchte, neben dem Mürzzuschlager Gewerken Wolff auf Eisen zu bauen. Er scheiterte damit aber nach kurzer Zeit genauso wie ein anderer kleiner Gewerke, der fast gleichzeitig mit ihm versucht hatte, einen Bergbau auf Kupfer und Schwefelkies in den alten verlegenen Silbergruben des Peter Hofkircher zu errichten. Übrig blieb nun nur noch der Kupferbergbau im Rettengraben.[40] Hier lag die Hauptlast der Verwaltung beim Lilienfelder Bürger Christoph Preinstein, der alleine im Jahr 1578 zweimal im Auftrag des Stiftes nach Spital reiste. Der Hutmann Hans Hornsteiner hingegen war auf Weisung des Stiftes hin zu einer „Betriebsspionage" in das bereits genannte Bergbaurevier am Zuckenhut auf-

[34] HKA, Münz- und Bergwesen, niederösterreichische Bergakten, Faszikel Rote Nummer 40/1, Akt von 1551 V 19.

[35] Pickl, Othmar: Geschichte der Marktgemeinde Veitsch, Veitsch 1979, S. 251 f.

[36] Müller, Eugen: Stift Lilienfeld nach der Reformation. In: Cistercienser Chronik 89/1982, NF Nr. 155, S. 21.

[37] Aus der Vielzahl diesbezüglicher Aufsätze sei hier nur erwähnt: Hampl, Franz und Mayrhofer, Robert: Urnenfelderzeitlicher Kupferbergbau und mittelalterlicher Eisenbergbau in Niederösterreich. In: Archäologia Austriaca 23/1963, S. 50 ff.

[38] Wie Anmerkung 36.

[39] Wie Anmerkung 16.

[40] Wie Anmerkung 18.

gebrochen, um die dortigen Abbaumethoden zu studieren. Sie sollten auch im Fröschnitztal mit Erfolg angewendet werden.[41] Aus den Rechnungsbüchern des Stiftes Lilienfeld geht weiters hervor, daß man seit dem Jahr 1578 wirklich mit neuem Eifer an die Neugewältigung der Rettengrabener Kupfergruben ging. So ist aus diesem Jahr der Ankauf von fünf „Körzen" - wahrscheinlich Grubenlichtern -, fünf Schurfeisen, vier Kraxen, einer Kreithaue, zwei Bergtrögen und eines Handschlägels sowie von Scharnieren und Riegeln für eine Stollentür durch das Stift Lilienfeld bekannt.[42] Rechnet man diese Anschaffungen mit denen der restlichen Besitzer auf, darf man auch für den Rettengrabener Bergbau eine Belegschaft von gut und gerne zehn Knappen annehmen. Der Bergbau erwies sich aber bald als Faß ohne Boden und spätestens im Jahr 1580 dürften Stift und Mitgewerken die Konsequenzen daraus gezogen haben. 1581 baute im Rettengraben nämlich bereits der Verwalter des bedeutenden Neusohler Kupferhandels, Wilhelm Ygl, hier *„...ain Khyß Perckhwerch..."*, und im Jahr 1584 hieß es von diesem Bergbau, Ygl habe *„...alda ein leberiges Ärztl in der alten Zechen angetroffen, das soll eine goldige Spur geben. Aber bisher darvon nichts verschmelzet. Soll auch allberayt die verlegenen Grueben und Schmelzhütten am Arzperg in Frisstung genomben haben, dieselben wieder zu belegen und pauen..."*.[43] Ygl wollte also allem Anschein nach die silberhältigen Kupfergruben, die bereits Stolcz und Lasslein sowie später Hofkircher ausgebeutet hatten, neu gewältigen, was ihm aber nicht gelang. Bald nach dem Jahr 1585 wandte sich Ygl nämlich vom Fröschnitztal ab und forcierte im benachbarten niederösterreichischen Otterthal mit etwas mehr Erfolg die Ausbeutung der dortigen Kupferlagerstätten, die er schon im Jahr 1578 erschlossen hatte.[44]

Nachdem Ygl seine Rettengrabener Baue verlassen hatte, kamen sie in den Besitz zweier bedeutender Frühkapitalisten und Montanisten, nämlich in den der Nürnberger Patrizier Hieronymus und Lazarus Holtzschuecher. Aber auch sie hatten mit der Lagerstätte keine Freude. Von deren Armut geben insbesondere die wiederholten Fronbefreiungsgesuche für den Rettengrabener Bergbau beredtes Zeugnis.[45]

Zu Beginn der 90er Jahre des 16. Jahrhunderts waren schließlich auch die Gebrüder Holtzschuecher von der Idee abgekommen, im Rettengraben eine ergiebige Kupferlagerstätte gewältigen zu können, und beschränkten sich im Mürztaler Bereich - in der Radmer bei Eisenerz bauten sie ja mit viel größerem Erfolg auf Kupfer - auf ihre kleinen Bergbaue in der Veitsch und im Rettenbachgraben bei Neuberg, wo sie schon seit spätestens dem Jahr 1584 ebenfalls erfolgreich auf Kupfer bauten.

Zusammenfassung

An all diese nun beschriebenen Bergbaue und Bergbauversuche, die neben dem viel erfolgreicheren Fröschnitztaler Bergbau auf Eisen zur selben Zeit die Region durch über 100 Jahre prägten, erinnern heute nur noch zwei Sagen, Bergbauspuren wie Halden mit kleinstückigem Material, Schacht- und Stollen-

[41] Wie Anmerkung 36.
[42] Wie Anmerkung 36.
[43] Wie Anmerkung 18.
[44] Wie Anmerkung 18. Aktenstücke von 1579 II 27 und 1589 VIII 2.
[45] Kunnert, Heinrich: Ein Nürnberger Humanist als Montanunternehmer im Mürztal. In: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 35/1966, S. 414.

pingen und die Grundfesten der Rettengrabener „Knappenkeusche"; Zeugen einer intensiven, wenn auch nicht gerade erfolgreichen Bergbautätigkeit, die vor dem Jahr 1484 begann und in den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts ihr Ende fand. Gleich dem Silberbergbau hatte auch die Goldgewinnung auf lange Sicht mit der fehlenden Ergiebigkeit der Lagerstätten zu kämpfen, die es beinahe nicht zuließ, die laufend anfallenden Betriebs- und Fixkosten abzudecken, geschweige denn, einen Gewinn zu erwirtschaften. Dazu kamen noch die sich in ganz Europa auswirkenden Veränderungen der wirtschaftlichen Struktur durch die Einbindung der neuen spanischen Kolonien in die Weltwirtschaft, die den weiteren Betrieb der Bergbaue vollends unnütz erscheinen ließen. Mit diesen Problemen kämpfte von Beginn an auch der Bergbau auf Kupfer im Fröschnitztal, und an diesen scheiterte er schließlich auch. Damit blieben die Waschwerke und Baue im Fröschnitztal nur eine Episode in der Geschichte der steirischen Edelmetall- und Kupferbergbaue. Dieses Schicksal teilt das Fröschnitztal aber mit vielen Tälern des ostalpinen Raumes.